

Unterrichtsmaterialien: „Erinnerungen an Kriegsgefangenschaft in Briefen Überlebender“

Das Stalag 326 im Wehrkreis Münster (VI) war von 1941 bis 1945 ein Kriegsgefangenenlager in der Senne bei Stukenbrock, in dem die deutsche Wehrmacht sowjetische, aber auch einige polnische, serbische, belgische und italienische Kriegsgefangene unterbrachte. Insgesamt befanden sich dort nachweislich 300.000 Kriegsgefangene.

Der Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion, kurz „Kontakte-Kontakty“, hat überlebende Kriegsgefangene aus dem Stalag 326 VI K ausfindig gemacht. In zahlreichen Briefen (Q2-35) berichten sie von ihrem Weg ins Lager und von ihrer Ankunft dort. Sie erzählen Geschichten von der Ernährungssituation, vom Sterben und von der Befreiung durch die amerikanischen Truppen. Die Briefe wurden in den Jahren 2005 bis 2008 geschrieben, teilweise sind aber auch nicht datierte Briefe dabei. Das heißt, die Verfasser sind bereits sehr alt und schreiben von dem, woran sie sich noch erinnern können. Es gibt Lücken und Leerstellen. Zum Einen gewähren die Briefe also Einblicke in die Kriegsgefangenschaft und zum anderen führen sie vor Augen, wie Erinnerung funktioniert.

Q22: Brief des ehemaligen jugendlichen, ukrainischen Kriegsgefangenen Michail Filippowitsch Semenjuk, Brief an KONTAKTE-KOHTAKTbI e.V vom 06.02. 2007

Ukraine
Gebiet Winnica
Semenjuk Michail Filippowitsch

Sehr geehrte Frau Dr. Hilde Schramm und Herr Eberhard Radczuweit,
sehr geehrte Vereinsmitglieder,

ich, Michail Filippowitsch Semenjuk, bin für Ihre Sorgen und Respekt sehr dankbar. Ich bedanke mich für Ihre am 25. Januar erhaltene Hilfe recht herzlich.

Ich habe nie gedacht, dass jemand an mich denkt. Es sind doch so viele Jahre vergangen. Von kräftigen Jungs erstarrten wir zu den hilflosen Alten. Am 17. Juni werde ich 85. Jahre alt. Es ist schwer, sich an bestialischen Leiden zu erinnern. Mit meinen Erinnerungen werde ich in die Dunkelheit gehen. Der Kopf will nicht mehr arbeiten. Die Beine sind nicht richtig zu steuern. Das Herz tut weh. Ich habe den Stacheldraht durch mein ganzes Leben mitgetragen. Das kann ich nicht vergessen.

In der Jugend arbeitete ich als Traktorführer in einer Kolchose. Nach dem Kriegsbeginn wurde ich in die Armee eingezogen. Ich wurde als junger Kadett nach Tiflis geschickt. Danach diente ich als Sergeant in einem Sonderpionierbataillon der 172. Schützerdivision in Sewastopol. Der Krieg dauerte an.

Wir, 19-jährige Jungs, wurden aufstellt. „Vorwärts“ – lautete der Befehl. Wohin? Wer brauchte das? Das weiß ich nicht. Am 19. März 1942 bekam ich Kopfverletzung. Bis heute habe ich eine Narbe am Kopf. Bis heute stört diese alte Verwundung und tut gelegentlich weh. Ich wurde im Meckensowo-Gebirge bei Sewastopol verletzt. Drei Monate lang lag ich im Spital. Am 28. Juni hieß es wieder in den Kampf. Ich wurde wieder verletzt, diesmal am Bein. Diese Verletzung war auch schwer. Ich verlor viel Blut. Zusammen mit anderen Verletzten sollte ich ins Spital von Nikolajew gebracht werden. Auf dem Weg gelang ich in deutsche Kriegsgefangenschaft.

Nichts zum Fressen,¹ keine Medikamente... Mein Bein eiterte. Die Maden fraßen mich. Die Schmerzen war unerträglich. Als ich versuchte, den Verband für eine kurze Zeit zu entfernen, um Maden irgendwie wegzujagen, dachte ich: „Schluss. Ende. Ich kann nicht mehr!“ Ich blieb in Nikolajew bis Dezember. Als Kriegsgefangener wurde ich nach Deutschland gebracht, ins Lager 326. Ich arbeitete als Hilfsarbeiter vom 1943 bis zum 21. März 1945 im Bergwerk der Stadt Steckenrad im Ruhrgebiet. Wir, Kriegsgefangene, waren krank, kraftlos und hungrig. Wir stanken. Wir waren die Sklaven hinter Stacheldraht, die Zielscheibe für Maschinenpistolen. Jeder von uns wurde aufmerksam beobachtet. Wenn jemand falsch war oder einfach nicht gefiel, wurde das Leben eines von leicht entzogen.

Ich habe dank einem Deutschen Glück gehabt, zu überleben. Er rettete mich vor Hungerstod. Ich wurde als Helfer bei ihm eingestellt. Ich war sehr entkräftet und krank. Ich konnte kaum auf eigenen Beinen gerade stehen. Der Deutsche lud Kohle auf Lore und brachte die Lore weg. Die Kohle stiebte unterwegs runter. Ich musste Kohle sammeln und den Weg reinigen, damit die Lore hindernisfrei fahren konnte. Die Arbeit erfolgte im Schweigen. Wenn die Wächter jemanden beargwöhnten, gab es sofort ein Kopfschlag mit dem Hammer. Der Bestrafte wurde in der Lore zusammen mit der Kohle weg(gebracht). Ich hatte immer Angst. Der besagte Deutsche kam jeden Tag zur Arbeit. Jedes Mal brachte er ein Stück Brot oder etwas anderes mit. Er versteckte das Essen in ein Loch in der Wand und maskierte die Stelle mit der Kohle. Er zeigte mir schweigend, mit der Geste darauf. Das war für mich. Der Junge versteckte mal ein Stück Brot, mal eine Kartoffel. Er hatte etwas früher Feierabend. Wir wurden später abgeholt. In dieser Zwischenzeit bemühte ich mich, das Essen zu nehmen. So überlebte ich. Dieser Mensch bedeutet für mich sehr viel. Es war schwer, sehr schwer. Ich dachte nie, dass ich überlebe. Mir fehlt es schwer, dass ich weder Name noch überhaupt etwas über diesen Menschen kenne. Er riskierte mit seinem Leben und rettete mich. Ich verbeuge mich. Vielen Dank meinem lieben Retter. Ich hätte gerne ihn umarmt, seinen Kinder und Enkelkinder erzählt, wie wunderbar sein Vater und Großvater ist. Mein Los lässt es nicht zu.

Am 9. Juni 1945 wurden wir befreit und in die UdSSR zurückgebracht. Ich geriet nach Kemerowo. Dort arbeitete ich ein Jahr im Bergwerk. Ich wurde geprüft, ob ich ein Verräter bin. Es kam eine Benachrichtigung von Zuhause, dass meine Mutter schwer krank ist. Ich kehrte nach Hause und erfuhr über Vaters Tod. Filipp Kirillowitsch Semenjuk und meine Brüder Fedor Filippowitsch und Timofej Filippowitsch Semenjuk sind gefallen. Meine Mutter war schwer krank. Am nächsten Tag wurde ich verhaftet. Wieder Misstrauen, wieder Prüfungen. In zwei Wochen wurde ich als Unschuldiger entlassen. Bis heute lebe ich im Heimatdorf Petschera. Nach dem Krieg heiratete ich eine Frau, die schon eine Tochter gehabt hatte. 1951 kam mein Sohn in die Welt. Wir lebten schwer und arm. Wir waren aber in der Heimat. Unser Leben verbesserte sich gerade. Plötzlich wurde die Frau dauerkrank. Sie starb 1971. Ich blieb allein. Die Adoptivtochter heiratete. Der Sohn hat eine problematische Familie. Er wurde trinksüchtig.

Meine letzte Hoffnung ist der Enkel, der Sohn der Adoptivtochter. Meine verstorbene Ehefrau und ich hatten ihn sehr lieb. Er ist ein talentvoller und kluger Junge. Er beendete zwei Hochschulen, für Chemie und Technologie und für Pädagogik. Seine Ehefrau beendete (die) Pädagogische Hochschule und arbeitet als Englisch-Lehrerin in der Schule. Sie verdienen wenig. Unsere Jugendlichen verlassen Heimatgend und suchen Verdienstmöglichkeiten. Der Enkel träumt auch davon, weißt aber noch nicht, wohin er fahren soll.

Ich lebe also auf dem Lande. Im vorigen Jahr wurde mir die Behinderung der 1. Kategorie zuerkannt. Meine Rente wurde erhöht. Es wäre gut, wenn ich dazu noch bessere Gesundheit gehabt hätte. Meine Zeit kommt... Ich betreibe keinen Bauernhof. Mein Leben besteht aus

¹ So im Original (Übersetzer)

Medikamenten, Tabletten, Spritzen und Präparate für Atemkrankheiten. 37 Jahre allein. Das ist schrecklich.

Vielen Dank, einen riesigen Dank für Ihre Hilfe, für Ihr Gedächtnis, einfach dafür, dass Sie so sind.

Glück, beste Gesundheit und langes Leben für Sie und Ihre Familien

Mit Hochachtung

Michail Filippowitsch Semenjuk

06.02. 2007